

J. Gregur

## ILLUMINIERT ODER STRAHLEND?

Gedanken zur Leuchtkraft des Glaubens



Ansprache beim Augsburgener Hochschulgottesdienst  
am 5. Dezember, 2010, St. Moritz, 19. Uhr

Dieses Jahr (2010) wurde der vierhundertste Todestag des italienischen Barockmalers Michelangelo Merisi, genannt Caravaggio, begangen. Aus diesem Anlass wurde in Rom eine bedeutende Ausstellung seiner Werke auf die Beine gestellt. Das charakteristische

Merkmal dieses Meisters ist bekanntlich die Rolle des Lichts in seinen Werken. Auf dem meist dunklen Hintergrund fällt spotartig aus einer unsichtbaren Quelle Licht auf die dargestellte Szene. Auf dem Gemälde ‚Berufung des Levi (Matthäus)‘ in der römischen Kirche *San Luigi dei Francesi* kann man den eindrucksvollen Effekt dieser Lichttechnik bewundern. In einer halbdunklen Geldwechslerstube sind fünf Männer intensiv damit beschäftigt, das Geld zu sortieren und zu zählen. Seitwärts betritt Jesus mit Petrus die Wechselstube. Jesus streckt in Michelangelescher Manier seinen Zeigefinger aus, deutend auf Levi, der seinerseits durch eine Handgeste fragt, ob er gemeint sei. Der geheimnisvolle Lichtstrahl rückt nicht Jesus, sondern Levi in den Mittelpunkt des Geschehens. So kann man nicht eindeutig sagen, ob dieses ‚Licht bringen in die Finsternis‘<sup>1</sup> rein theologisch zu deuten ist, nach dem Motto: Vom Licht der Gnade getroffen geht ein Mensch den Weg der Nachfolge; oder ob dieses „dare la luce al buio“ im Werk Caravaggios auch profan interpretiert werden kann. Caravaggio habe – so der Katalog zur erwähnten Ausstellung – mit seiner *scienza della luce* der späteren Aufklärung ‚vorangeleuchtet‘ (*rischiara*), sie quasi vorausgenommen.

In der Tat bannt der caravaggeske Lichtstrahl die Menschen in ihrer situativen, irdischen Alltäglichkeit, und gerade als solche sind sie Protagonisten des Bildgeschehens.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Vgl. das Grußwort des Bürgermeisters von Rom, Gianni Alemanno in: Claudio Strinati (Hg.), Caravaggio (Katalog zur Caravaggio-Ausstellung, Scuderie del Quirinale, Rom 2010), Milano 2010, (ohne Seitenangabe).

<sup>2</sup> Das sei ihnen bis dahin traditionell verwehrt worden, meint der besagte Kunstexperte. Vgl. Emmanuele Francesco Maria Emanuele, (Grußwort ebd., ohne Titel, ohne Seitenangabe).

Dieser realistische Zug im Werk des aufstrebenden Meisters spaltete seine Zeitgenossen in Befürworter und erbitterte Gegner. Aber die naturalistische Manier war kein absolutes Novum, sondern ein weiterer Schub hin zur Weltzuwendung der Kunst, die bei Giotto, dem Vorläufer der Renaissance ansetzte. Man entdeckte damals die Landschaft, den blauen Himmel, die Perspektive, die Natur – das Diesseits eben als Hintergrund der sakralen Motive. Die byzantinisch-mittelalterliche Malerei stellte dagegen ihre Figuren statisch und ikonenhaft, auf dem Goldhintergrund dar. Das war kein Mangel an künstlerischer Phantasie; der Goldhintergrund deutete übernatürliches Licht an, in dem der Heilige anweist bzw. er symbolisierte die himmlische Dimension der Heilsszene. Vor dem Licht des Himmels muss nicht nur jeder dunkle Hintergrund weichen, davon wird auch alles Situative und Erdgebundene, das Allzumenschliche und Banale überstrahlt. Es braucht auch keinen Lichtstrahl mehr, um den Heiligen zu illuminieren, denn er ist bereits im Licht, er ist ein Teil des Lichtes geworden und dadurch selbst strahlend.

Jetzt aber, nachdem zunehmend die Immanenz des menschlichen Daseins in den Vordergrund rückte, tritt auch der Heilige nicht mehr aus dem Jenseits auf uns zu, er strahlt nicht mehr übernatürlich aus. Auch er im Schatten des Todes wandelnd, wird bestenfalls vom Gnadenstrahl aus der Höhe getroffen, womit angedeutet ist, dass selbst große Glaubende nicht im Himmel, im Licht sind, sondern erst unterwegs dorthin.

Wie dem auch sei, ob selbst strahlend oder von außen angestrahlt, es ist ein Bedürfnis des Menschen im Licht zu sein. Das Licht ist für die Antike der Bereich des Lebens gewesen, das Dunkel symbolisiert dagegen den Herrschaftsbereich des Vergessens, des Nichtseins bzw. des Todes. Der Götterhimmel ist lichterfüllt und der Mensch kann sich glücklich schätzen, wenn er davon etwas abbekommt. Die Spur dieser existentiellen Lichtsymbolik ist auch heute noch sichtbar in der vorweihnachtlichen Illumination unserer Städte, der Schaufenster und Kaufhäuser, und auch in der Kerzengemütlichkeit unserer Privatstuben. Es ist ein Reflex der uralten Sehnsucht nach Leben, Sinn und grenzenloser Perspektive, die uns Menschen umtreibt.

So nimmt es nicht Wunder, wenn auch die Christuswirklichkeit als Licht gedeutet wird: „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht leuchtet in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht erfasst“ (Joh 4f). Auf dem biblischen Hintergrund besingen wir Christus als Sonne der Gerechtigkeit, im

österlichen Jubel wird er als Licht der wunderbaren Nacht gepriesen und in Kunstwerken mit der göttlichen Lichtaura versehen.

Die entscheidende Frage ist nun, wie man sich als Christ zu diesem Licht verhält. Manche sehen die Rolle Christi darin, eine moralische Erleuchtung in die Welt gebracht, eine neue Lehre entwickelt zu haben im Hinblick auf die rechte Lebenspraxis. Das Zeitalter der Illumination verstand die christliche Botschaft in diesem Sinn und betrachtete selbst den Gottesdienst unter dem Aspekt der Nützlichkeit. Deshalb wird auch vermutet Caravaggio habe in seinen Bildern vor allem den Menschen sehen wollen wie er leibt und lebt. Keine Frage: dem Christentum wohnt eine ethisch-moralische Dynamik eine tiefe Menschlichkeit inne. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, die man sich damals auf die Fahnen schrieb, wurzeln letztlich im Evangelium. Es ist legitim, die Jesusbotschaft für konkrete Fragen der Lebensführung, die Ökologie und Nachhaltigkeit zu erschließen. Jesus *wollte* eine bessere Welt. – Er wollte sie allerdings durch eine *sanatio in radice*, von der Seins-Wurzel her, durch die Erleuchtung von innen.

Der Prophet Jesaja wird uns zu Weihnachten verkünden: „Das Volk, das im Dunkel lebt, sieht ein helles Licht; über denen, die im Land der Finsternis wohnen, strahlt ein Licht auf“ (9,1). „Das aufstrahlende Licht aus der Höhe“ macht den Menschen zu einem Lichtwesen, indem es ihm die Lebensbeziehung zu Gott, sprich: den Glauben schenkt. Wer lebendig glaubt, strahlt Leben und Kraft für andere aus, so wie Mose die Begegnung mit Gott ausstrahlte als er vom Sinai herabstieg (Ex 34,35). In diesem essentiellen (ontologischen) Sinn der Lichtwerdung wurde frühchristlich die Taufe als *photismos*, als Erleuchtung verstanden.

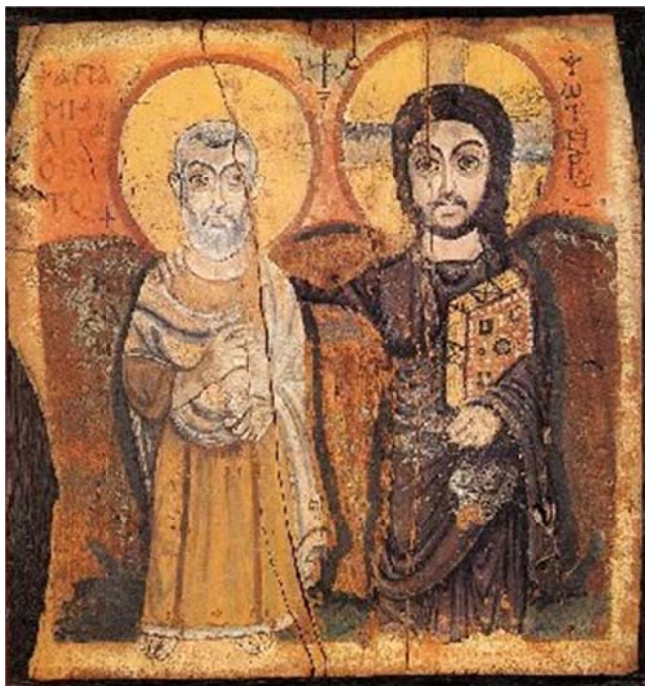
Hans Urs von Balthasar unterscheidet zwischen dem äußeren Anblick, der *species* und dem *lumen* als Ausdruck des Wesens.<sup>3</sup> Die *species* mag zuweilen beeindrucken, sie ist jedoch vergänglich. Letztlich überzeugen kann nur das *lumen de lumine*, das wir im großen Credo bekennen. Dieses Lumen brachte Feuer auf die Erde, um zunächst das Herz zu erwärmen und von hier aus auch den Verstand des Menschen zu erleuchten, damit er aus Stolz und Hochmut nicht gewalttätig wird. Die Glut des Herzens verzehrt zunächst sich selbst. Nicht von ungefähr ist die Kerze Symbol für Christus, der selber brennt, um anderen Licht zu sein. Vorsicht ist daher geboten vor großen Strohfeuern,

---

<sup>3</sup> Vgl. H. U. v. Balthasar, Herrlichkeit. Eine theologische Ästhetik, Erster Band: Schau der Gestalt, Einsiedeln 1961, 144.

die wir Menschen gerne bewundern: sie blenden, verglügen aber schnell. Nur die selbstlose *Liebe* ist das zuverlässige Kriterium, um die äußerliche Species vom authentischen Lumen zu unterscheiden.

Mehr strahlen müssten die Christen, meinte sinngemäß einer der Philosophen. Wie geht das? – Die Bilder Caravaggios und andere Meisterwerke westlicher Kunst sind von einmaliger Schönheit, Leucht- und Aussagekraft. Der christliche Osten aber setzt im liturgischen Kontext nach wie vor auf die Ikone. Denn durch den Ausschluss der eigenen Species will die Ikone nichts als Durchreiche sein für den Strahl aus der Ewigkeit, ein Fenster, durch welches göttliches Licht in die Seele des Betrachters fällt.



„Ich lag in tiefster Todesnacht, Du warest meine Sonne, Die Sonne die mir zugebracht Licht, Leben, Freud und Wonne. O Sonne, die das werte Licht des Glaubens in mir zugericht', Wie schön sind deine Strahlen.“ So bringt ein bekanntes Weihnachtslied unsere Thematik poetisch auf den Punkt. Wie man sich dazu verhalten mag, zeigt der Poet in der nächsten Strophe: „Ich sehe dich mit Freuden an ... [und] bleib ... anbetend stehen.“ Es ist möglicherweise wieder an der Zeit, auf diesen mystischen Zugang zum Licht Christi hinzuweisen, auf das Schauen, das Meditieren, die Anbetung, damit das Christentum an Tiefgang wiedergewinnt. *Lumen Christi* in Gebet und Sakrament, im lebenslangen Exerzitium inneren Hörens aufzunehmen und so, seinsmäßig, Christi Licht ins Dunkel der menschlichen Not zu reflektieren, das kann ein nachhaltiger Beitrag von uns Christen in und für die Welt sein.